Besuch in der Provinz

Autor(en): **Maissen, Toya**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **64 (1985)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Besuch in der Provinz

Von Toya Maissen

Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ist ein vielschichtiges Gebilde. Wenn von ihr die Rede ist, so wird sie assoziiert mit dem Parteigeschehen in den grossen Zentren, in Zürich, Basel, Genf oder Bern, oder sie wird assoziiert mit ihren Exponenten, den Mitgliedern ihrer Fraktionen in den Parlamenten oder aber mit ihren Regierungs- oder gar Bundesräten. Das alles ist natürlich auch die SP Schweiz. Aber sie ist noch einiges mehr: ihre etwa 1100 Sektionen sind mehrheitlich zusammengesetzt aus Genossinnen und Genossen, die auf dem Land und in kleineren Städten leben und da auch ihre Parteiarbeit leisten. Und die unterscheidet sich meist wesentlich von der Parteiarbeit in den industriellen und wirtschaftlichen Ballungszentren. Wer die SPS kennenlernen will, muss in die Provinz gehen, wobei das Wort Provinz gar nicht etwa abschätzig gemeint ist. Im Gegenteil.

Stans, Ende August. Ich geniesse die Gastfreundschaft der Kantonalpräsidentin der SP Nidwalden, Erna Büchel. Am Abend sitzen fünf Genossen um den grossen Esstisch ihrer Präsidentin: Sitzung des Wahlausschusses. Im nächsten Jahr wird in Nidwalden der Landrat gewählt. Die Genossinnen und Genossen sind schon an der Arbeit. Ich sitze dabei und staune. Die SP Nidwalden, ein kleiner roter Fliegenpilz auf brandschwarzem Boden. Einen Sitz im Landrat haben sie schon, aber es sollten doch mindestens zwei werden. Diese politische Schwelle ist unglaublich hoch. Die Mittel sind gering, und wir, von der SPS, ich persönlich als Präsidentin der Finanzdelegation, wir haben diesen Nidwaldnern (zusammen mit anderen) im Zuge der finanziellen Sanierung der SPS die bescheidene Subvention gestrichen. Das wird auch vermerkt – und es wird sogar verstanden.

Aber wie machen es die Nidwaldner Genossen denn eigentlich?

Die SP Nidwalden gehört zu den kleinen Kantonalparteien. Die Zahl ihrer Mitglieder wird nicht an die grosse Glocke gehängt, weil es den politischen Gegner nun wirklich nichts angeht. Die Partei hat halbtags einen Sekretär angestellt. Bezahlen kann sie ihn nicht. Er wird von einigen Genossen privat finanziert und im Geschäft eines weiteren Mitgliedes auch sozial abgesichert. Die finanzielle Opferbereitschaft der Nidwaldner ist so gross wie sie diskret ist. Die Grosszügigkeit, mit der die Nidwaldner auch noch ihre grosse Parteiarbeit finanziell unterstützen, dürfte ihresgleichen suchen in der Schweiz. Es ist ein Engagement ohne grosse Worte, und sie reden nicht gern darüber.

Die SP Nidwalden gibt auch auf eigene Kosten den «Steinbock» heraus, der sehr populär ist.

Der Besuch bei der SP Nidwalden hat mir zu denken gegeben. Vor allem stellte sich mir die Frage, ob die SPS, die Zentrale in Bern genügend und vor allem das richtige für die Sektionen auf dem Land tut. Die Frage auch, ob die Geschäftsleitung und der Parteivorstand in genügendem Masse jenen Sektionen und Kantonalparteien Rechnung trägt, die die Mehrheit der Partei ausmacht.

Das Leistungsangebot der SPS für diese Sektionen und Kantonalparteien müsste individuell zugeschnitten werden. Die Bedürfnisse sind sehr unterschiedlich, sie hängen auch mit der Mitgliederstruktur dieser Parteien zusammen, die nicht nur von Kanton zu Kanton variiert, sondern gelegentlich auch innerhalb einer Kantonalpartei.

Bildungsprogramme der SPS sollten weniger generell und mehr individuell den Bedürfnissen der einzelnen Regionen und ihren Parteisektionen angepasst werden. Ein dringendes Erfordernis wäre es, dass die Mitglieder der Geschäftsleitung sich auch persönlich informieren gehen. Es wäre nicht nur der gesamten Parteiarbeit dienlich, es wäre auch überaus lehrreich und öffnet den (Partei-) Horizont, was niemals schaden kann.

Zwar sind alle Kantonalparteien im schweizerischen Parteivorstand vertreten. Aber in der Praxis ist es doch so, dass die von den Kantonen bestimmten Mitglieder oft gar nicht jedes Mal in der Lage sind, die weite Reise am Samstag nach Bern zu machen. Es ist eben nicht dasselbe, ob man aus dem Thurgau, Graubünden oder dem Tessin oder dem Wallis nach Bern kommt oder nur gerade aus Zürich oder Genf oder Basel.

Die Vertretung der Parteibasis ist innerhalb der Strukturen der SPS in der Parteileitung gewährleistet. Aber wir kennen ja die Länge der Traktandenliste, der ewige Zeitdruck. Die Zeit für

das Gespräch über die Kantonsgrenzen hinaus fehlt oft. Fragen über individuelle regionale Probleme werden kaum diskutiert. Es gibt zwar die Kantonalsekretärenkonferenz, die bekanntlich schlecht besucht wird. Der Parteivorstand ist nicht nur oberstes Gremium zwischen den Parteitagen, er ist auch das eigentliche Forum der Kantonalparteien. Die Kantonsvertreter bilden dort die Mehrheit. Sie können auch die Traktandenliste bestimmen, was leider viel zu wenig oft geschieht. Kantonalparteien und Sektionen sollten auch keine Hemmungen haben, Vertreter der Geschäftsleitung und des Zentralsekretariates abzurufen, sie zu sich einzuladen. Und dies nicht nur am 1. Mai. Bisher ist eigentlich nur der Parteipräsident unentwegt auf Sektionsbesuch. Der Kontakt zwischen Parteileitung und Sektionen müsste auf breiterer Basis verstärkt werden.

Michail Gorbatschows neue Politik für die UdSSR

«Wenn Ihr mitmacht!»

Von Peter Bender

Mitten auf dem Nevskij-Prospekt, der Hauptstrasse von Leningrad, kam Michail Gorbatschow mit den Leuten ins Gespräch: der erste Mann der Sowjetunion diskutierte mit ihnen, sie mit ihm –, ein unerhörter Vorgang in einem Land, wo die höchste Führung hinter zugezogenen Gardinen im Hundert-Kilometer-Tempo auf besonderen Fahrspuren durch die Städte rast. Die Szene endete damit, dass eine Frau dem Generalsekretär nachrief: «Machen Sie weiter so, Genosse Gorbatschow!» Der wandte sich noch einmal um und rief zurück: «Wenn Ihr mitmacht!»

Zwanzig Jahre lang, seit dem Sturz Nikita Chruschtschows, hat sich im Inneren der Sowjetunion wenig bewegt. Unordnung, in fast jeder Beziehung, wurde zur Gewohnheit; Gleichgültigkeit war die Folge. Die Wirtschaft lief, aber mehr schlecht als recht. Leistung wurde gefordert, aber nicht belohnt. Die Zuwachsraten sanken bis in die Nähe der Stagnation, aber Ansprüche und Anforderungen stiegen. Jetzt, seit Gorbatschows Machtantritt, geht eine Welle der Kritik über das ganze Land, sie wird von oben ermuntert und scheint unten erleichternd, sogar befreiend zu wirken; endlich kann man sagen, was ist: was unmöglich, unverantwortlich, unerträglich ist. Die Kritik geht nicht ins Grundsätzliche, sondern ins Praktische, das System soll nicht geändert, es soll funktionsfähig werden.

Gorbatschow hat die Titanenarbeit auf sich genommen, die Sowjetunion aufzuräumen und in Ordnung zu bringen. Das beginnt beim totalen Wodka-Verbot, ausser im streng privaten Bereich, und es endet beim Massenhinauswurf von unfähigen oder korrupten Funktionären. Die Zeit ist überreif für einen neuen Anlauf, und der Generalsekretär nutzt die Situation. Er reist durchs Land; taucht auf, wo man ihn nicht erwartet; spricht die Leute an, nicht auf parteichinesisch, sondern auf russisch; er verkündet seine Leistungsmoral und sein Effizienzideal; er will den Geist der 20er Jahre wieder beleben, Schwung erzeugen, Hoffnung wecken. Manches scheint ihm zu gelingen. Seit Chruschtschow soll er der erste sein, dem man zuhört, dessen Reden man liest, sogar diskutiert, nicht nur in der Versammlung, auch im Bus oder beim Bier.

Niemand, jedenfalls kein Aussenstehender, weiss, wie weit, wie tief das geht und wie lange es anhält. Aber es ist billig, darauf zu verweisen, dass beim Riesenschiff Sowjetunion jede Kursänderung unendlich lange braucht, dass jeder Elan erlahmt und Hoffnung leicht in Enttäuschung umschlägt. Man muss Volldampf geben, um auch nur mit Viertelkraft voranzukommen.

Sicher erscheint in jedem Fall: in Moskau regiert jetzt einer, der sich nicht mit der Macht begnügt, sondern damit auch etwas anfangen will. Gorbatschow beginnt, wo jeder, auch wenn er nicht Marxist wäre, beginnen muss, mit der Modernisierung der Wirtschaft. Solange sie nicht gelingt, fehlt oder schwindet die Grundlage für alles, was die Sowjetunion braucht und wünscht – innen- wie aussenpolitisch. Den grössten Teil der Arbeit, die Bekämpfung der schreienden Missstände, muss sie selber tun. Doch zur Überwindung der vielfältigen Rückstände wäre es nützlich oder vielleicht sogar nötig, sich der Mithilfe anderer zu versichern.

Schon vor Monaten scheint Moskau im östlichen Europa geprüft zu haben, was wo am besten entwickelt und auch für die Sowjetunion brauchbar ist. Die Polen zogen sogleich den Vergleich zum Zaren Peter dem Grossen, dem Mann, der Russland mit Hilfe Europas modernisierte. Möglichst viel aus eigener Kraft zu schaffen, also mit der Kraft des ganzen Ostlagers – das ist ersten ökonomisch und